

## **Verwandtschaften und Wahlverwandtschaften: Familie und Selbsthilfe. Gemeinsamkeiten und Unterschiede**

### **Einerseits Familie**

Mit dem Begriff ›Familie‹ verbindet sich nicht nur die Erinnerung an die eigene Familie, sondern auch die Erwartung an Zuwendung, Fürsorge, Verlässlichkeit, Solidarität, Bindung, aber auch Abhängigkeit, Ungleichheit, Unterdrückung bis hin zur Gewalt. Familie ist weder nur Institution noch alltägliche Lebensform, sie ist stets auch eine Assoziations- und Projektionsfläche für Gefühle und Empfindungen. Auch verändern sich die Gefühle je nach Alter, Lebensabschnitt, Familienstatus und kulturellem Hintergrund: Als Institution ist sie insbesondere in der Verknüpfung mit der Ehe in der Verfassung als ›schützenswert‹ erwähnt. Dies ist aber nur eine Option unter mehreren Möglichkeiten des Zusammenlebens, wenn auch in vielen sich wandelnden Formen und Gesichtern: Als Kernfamilie mit Mutter, Vater, Kind, als nichteheliche Lebensgemeinschaft mit Kindern, als allein erziehende Mutter oder als allein erziehender Vater, als neu zusammengesetzte Familie, in der soziale Elternschaft gelebt wird (Nave-Herz 1989). Das Gemeinsame dabei ist, dass sie alle getragen sind von persönlichen Beziehungen, in denen die Bereitschaft besteht, eine langfristige Verantwortung füreinander und für diejenigen, die von ihnen abhängig sind, zu übernehmen, insbesondere für Kinder oder für pflegebedürftige Angehörige. Dabei muss nicht immer in einem Haushalt zusammengelebt werden – man spricht auch von einer ›*multilokalen Familie*‹ (Bertram 1996); deshalb ist die Familie auch als Netzwerk zu sehen (Bien 2003). Familien lassen sich somit weiterhin als wirtschaftlicher und auch gesellschaftspolitischer ›Zweckverband‹ bestimmen, in denen Lebenssicherheit, Urvertrauen, Persönlichkeitsmerkmale (oder fundamentale Störungen) sehr früh und auch tiefgreifend vermittelt werden (Hettlage 2003, S. 519).

### **Andererseits Selbsthilfe**

Selbsthilfe ist als ein gesellschaftspolitischer freier Zusammenschluss zu verstehen – bei aller Vielfalt und Unterschieden – als Zusammenschluss von Menschen mit ähnlichen Problemen oder Anliegen im gesundheitlichen, im psychischen, im Umwelt- und im sozialen Bereich. Die mittlerweile hochgerechneten circa 80.000 Selbsthilfegruppen bundesweit zeigen, dass Selbsthilfe mehr als ein ›Damm gegen die Kostenflut, gegen den steigenden Bedarf an medizinisch-pflegerischen-psycho-sozialen und alltagsbezogenen Hilfen darstellt. Sie hat auch nicht nur ihre Berechtigung darin, die qualitativen Defizite der professionell organisierten sozialen Dienstleistungen beheben zu hel-

fen und mit bedarfsgerechteren, flexibleren Antworten auf neuen soziale Bedarfslagen zu reagieren, als es die professionellen sozialen Dienste vermögen. Eine immer größere Rolle in der Selbsthilfe spielt das Konzept des sozialen Kapitals, wobei hier auch der Bezug zur Familie zu ziehen ist. Familie als Produzent von Humankapital ist ebenfalls auf das soziale Kapital angewiesen. Eine schon 1983 vorgenommene Definition des sozialen Kapitals als die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften sozialen Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen, gegenseitigen Kennens oder Anerkennung verbunden ist, das heißt, die auf der Zugehörigkeit einer Gruppe beruhen (Bourdieu 1983), zeigt den Bezug zur Selbsthilfe. Selbsthilfe stellt heute einen wesentlichen Teil des zivilgesellschaftlichen Lebens dar, insbesondere beim Umbau des Wohlfahrtsstaates hin zu einem aktivierenden Sozialstaat.

### **Familie und Selbsthilfe – historisch eher ein trennendes als verbindendes Element**

Bei der Debatte um Selbsthilfe und ihren Beitrag beim Umbau des Wohlfahrtsstaates hin zu einem aktivierenden Sozialstaat kommt die kollektive Selbstorganisation von Familien, von Müttern und Vätern nur am Rande vor. Bei den zahlreichen quantitativen Analysen zur Selbsthilfe in Ost und West entfallen auf die ausgewiesene Kategorie ›Familien / Eltern-Kind-Selbsthilfe‹ nur 5 bis 10 Prozent aller Gruppen (Braun 1996, S. 57). Untersuchungen zum Nachfrageprofil und Beratungsprofil von Selbsthilfekontaktstellen haben deutlich gemacht, dass Familienselbsthilfe – alle Formen kollektiver Selbstorganisation von Familien, Eltern, Müttern, Vätern bis hin zu Initiativen pflegender Angehöriger (Schmalstieg 1998) – nur zu einem kleinen Teil Arbeitsgegenstand dort ist. Auch eine 2004 durchgeführte Situationsanalyse auf der Basis einer telefonischen Befragung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen zum Thema Familie, Angehörige Freundeskreis zeigt, dass primär bei Selbsthilfe an gesundheitliche Probleme gedacht wird und familiäre Probleme an letzter Stelle stehen (Thiel u.a. 2004). Der offensichtliche Unterschied scheint darin zu liegen, dass Selbsthilfegruppen ihren Ausgangspunkt in Defiziten sozialstaatlicher Versorgungsangebote und -strukturen haben, Familienselbsthilfeinitiativen dagegen vor allem und zuerst Ausdruck der kommunikativen und sozialen Energien sind, die im Zuge des Strukturwandels von Familien in deren geschrumpften Binnenraum nicht mehr ausreichend ein- und umgesetzt werden können (Erler 2002). Diese Initiativen spiegeln besonders lebenszyklische Phasen im Familienverlauf wieder, so zum Beispiel den Übergang von der Kinderlosen- zur Paarsituation (Stillgruppen, Mütter-, Familien- und Nachbarschaftszentren, Spielgruppen), den Übergang von der Familienbetreuung in die institutionelle Betreuung (Elterninitiativen) oder den Übergang in eine neu zusammengesetzte Familie (Stiefelterngruppen) und vieles mehr. Bisher sind diese Übergänge eher als Krisenpotenzial gesehen worden, wo therapeutische Hilfe anzusetzen ist, weniger aber unter dem Aspekt der Freisetzung von Potenzialen für Engagement und Selbstgestaltung.

Das bedeutet, dass Familienselbsthilfeinitiativen nicht aus Defiziten, sondern aus Potenzialen von Familien entstehen.

Somit haben die Familienselbsthilfeinitiativen in der gesamten Selbsthilfediskussion einen eigenen Stellenwert auch dadurch, dass sie an einer traditionellen sozialen Institution, nämlich der Familie, ansetzen und sich an der Erneuerungsfähigkeit von Familie orientieren. Der theoretische Bezugsrahmen von Familienselbsthilfe ist nicht am ›Familienzerfall‹ und dem Ersetzen von Familie durch andere Formen orientiert, sondern betrachtet Familie als ein sich wandelndes, öffnendes, zwar partiell labiles, aber doch trotz aller Krisen noch enorm leistungsfähiges System, das von vielen Menschen immer noch gewünscht wird (Tüllmann / Erler 1988). Kennzeichen aller Initiativen in der Familienselbsthilfe ist es, durch die Bildung kleinräumiger Solidarnetze eine strukturelle Unterstützung bei der Bewältigung der ständig zu erbringenden Anpassungs- und Erziehungsleistungen von Familien zu ermöglichen: In diesen ›halböffentlichen Räumen‹ ist ein Aktionsfeld entstanden, auf dem neue Interaktionsformen innerhalb der Familien und zwischen Familie und ihrem sozialen Umfeld erprobt werden. Viele Initiativen werden von Müttern getragen, die die Grenzen der Kleinfamilie überschreiten, um ihre sozialen Kompetenzen in Bezug auf eine Autonomie und Kompetenz fördernde Erziehung ihrer Kinder, aber auch im Austausch eigene Erfahrungen zu schärfen und weiterzuentwickeln. In Elterninitiativen sind etwa 70 Prozent der Aktiven Frauen, in den Familien- und Mütterzentren, den Stillgruppen und den Mutter-Kind-Gruppen sind dies praktisch 100 Prozent. Unabhängig davon, was in diesen Initiativen geleistet wird, was sie für die Beteiligten bedeuten und welchen Beitrag sie für die Gesellschaft leisten, wird ihnen – weil es sich hier vorwiegend um Frauen mit kleinen Kindern handelt – das diskriminierende Etikett eines typisch weiblichen Selbsthilfeprofils angeheftet, »ansetzend an ihrem ›originären‹ Wirkungsbereich der Kinderaufzucht und -erziehung«. Dies findet nach wie vor noch in der Öffentlichkeit wenig Anerkennung, denn Familie ist in gewisser Weise antimodern, sozusagen ein Anachronismus zu den gegenwärtigen Individualisierungs- und Modernisierungsprozessen und der Logik der Arbeitswelt. Dabei enthält gerade der Familienbildungsprozess eine große politische Gestaltungskraft, da hier aus der Unmittelbarkeit der Betroffenheit heraus für die Kinder zur Verbesserung der Lebensbedingungen gesellschaftlich nutzbare Energien freigesetzt werden.

Die Initiativen verändern damit die bisherige Stoßrichtung der Familienpolitik, in der Familien mehr oder weniger nur als Empfänger familienpolitischer Leistungen wahrgenommen wurden. Vielmehr präsentieren sich die Initiativen als Akteure, die Familienpolitik selbst mitgestalten. Da auch Selbsthilfegruppen neben der Veränderung / Verbesserung ihrer persönlichen Lebensumstände – Bewältigung von Krankheiten, psychischen oder sozialen Problemen – häufig in das soziale und politische Umfeld hineinwirken (Thiel 1990, S. 732), gibt es neben Unterschieden auch Gemeinsamkeiten zwischen der gesundheitlichen Selbsthilfe und der Familienselbsthilfe.

## **Herausforderungen, auf die Familienselbsthilfe reagiert**

### **Erziehen ist nicht mehr Teil der Traditionsbildung, sondern ein reflexiver Prozess geworden**

Für diejenigen, die im familiären Erziehungsprozess stehen, bedeutet dieser Wandel eine große Herausforderung in Bezug auf Dialogfähigkeit und Kommunikation und dem Herstellen von Regeln als interaktives Miteinander. Dass dabei Verunsicherungen entstehen, da diese Erziehungsmuster weder Teil der Traditionsbildung noch selbstverständlicher Bestandteil familialer Interaktion sein können, liegt auf der Hand. Da gerade Dialogfähigkeit und Kommunikation auch schichtabhängig sind, das heißt je nach Ausprägung des sozialen, kulturellen Kapitals von den Ressourcen abhängig sind, die Eltern mitbringen oder herstellen können, bedürfen diese Erziehungsaufgaben besonderer Aufmerksamkeit.

Insbesondere deswegen, weil die Entwicklung vom Erziehungswissen zur Erziehungskompetenz kein naturwüchsiger Prozess, sondern abhängig von Reflexionsprozessen ist, die es Eltern ermöglicht, sich über ihre Verhaltenweisen klar zu werden. Außerdem fordert es die Persönlichkeit, da für diese Prozesse Zuwendung, Verantwortung, Ich-Stärke, Wertebewusstsein und Lebenswissen notwendig sind (Schneewind 2002). Dieser Wandel von der Erziehung zur Beziehung ist gerade in schwierigeren Situationen, die zuhauf im Erziehungsalltag stattfinden, eine große Herausforderung und die Schwankungen zwischen elterlicher Nachgiebigkeit, Unengagiertheit und der Unsicherheit im Umgang mit Nähe und Distanz, Bindung und Autonomie sind groß.

Dazu kommt, dass eine spezielle Kompetenz erforderlich ist, wenn man der Prämisse folgt, dass Kinder selbstständige Handelnde sind, die Forschung spricht von den *Kindern als Akteuren*. Das bedeutet, sich auch zurücknehmen zu können, sich seiner eigenen Dominanz bewusst zu sein beziehungsweise zu werden. Es bedeutet aber auch, Selbstständigkeit zulassen zu können, auch Entwicklungsphasen deuten zu können beziehungsweise um Entwicklungsphasen zu wissen, und es bedeutet vor allen Dingen eine Reflexion über die eigenen Projektionen auf das Kind. Damit ist auch ein Wandel hin zu einer eher symmetrischen Machtbalance mit mehr Partizipationsmöglichkeiten der Kinder verbunden. Dies vollzieht sich parallel mit den rechtlichen Veränderungen, die Kinder als Subjekte verstehen, wie zum Beispiel die UN-Kinderrechtskonvention, die Kindschaftsrechtsreform und das Gesetz zur gewaltfreien Erziehung.

Dass diese heutigen Erziehungsanforderungen noch stärker als früher bei geschlosseneren Milieus, wo Erziehung Teil der Traditionsbildung war, abhängig von den individuellen Ressourcen sind, die Eltern zur Verfügung haben, liegt auf der Hand. Auch die PISA-Studie zeigt einen direkten Zusammenhang von Sozialschichtzugehörigkeit und erworbenen Kompetenzen und weist auch auf den Zusammenhang von schichtspezifisch ausgeprägten Problemlösungskompetenzen hin. Dazu kommt, dass aufgrund des rasanten ökonomischen, aber auch kulturellen Wandels die heutigen Eltern nicht mehr ihre Kindheit mit der ihrer Kinder vergleichen können. So ist es nicht zufällig, dass Selbstver-

trauen, Selbstbewusstsein, Selbstverantwortung, Selbstmotivation die wichtigen Erziehungsziele in Zeiten von Individualisierung und Pluralisierung sind. Diese Erziehungsziele werden von allen sozialen Schichten als wesentlich angegeben, auch und gerade von Familien mit geringeren sozialen und materiellen Ressourcen (Büchner u.a. 1998). Die Frage dabei, was es an Unterstützung braucht, diese Erziehungsziele im Erziehungsalltag umzusetzen, ist nicht nur eine Frage von Hilfeangeboten für benachteiligte Familien, sondern sie ist auch eine Frage der strukturellen Bedingungen, die für alle Eltern zutrifft. So ist hier insbesondere die Ausdünnung des sozialen Nahraums von Bedeutung, der zur Ausdünnung der sozialen Verflechtungen aufgrund der immer stärkeren Entmischung geführt hat.

Bei genauerer Betrachtung von Initiativen, insbesondere den Familienselbsthilfeinitiativen fällt auf, dass sie alle daran ansetzen, kleinräumige Solidarnetze zu bilden und sich dadurch eine strukturelle Unterstützung bei der Bewältigung der ständig zu erbringenden Erziehungsleistungen zu geben. Auch wenn es primär das Ziel ist, für die eigenen Kinder Spielmöglichkeiten mit anderen Kindern herzustellen, Betreuungsplätze zu schaffen, Treffpunkte einzurichten und so weiter – wie zum Beispiel die Eltern-Kind-Gruppen, die Stillgruppen, die Elterninitiativen, die Mütter- und Familienzentren, die Stiefelterngruppen – bauen sie alle auf den Interaktionsprozessen unter Erwachsenen auf und schaffen sich somit die notwendigen Reflexionsprozesse für ihre zu erbringenden Erziehungsleistungen. Somit ist nicht Hilfebedürftigkeit und entsprechende professionelle Bearbeitung das Ziel der Aktivitäten, sondern die Stärkung der eigenen Fähigkeiten und dies auch in Situationen von Mangel. Im Rahmen einer Evaluationsstudie zu Familienselbsthilfeinitiativen wurden die Motive erhoben, sich zum Beispiel in Mütterzentren und Elterninitiativen zu engagieren (BMFSFJ 2001).

Die Motive zeigen deutlich, dass es sich im Wesentlichen um Kontakte zu anderen Eltern, um Unterstützung durch andere Eltern handelt, aber auch, sich am Aufwachen der Kinder aktiv in einem öffentlichen Raum mit beteiligen zu können und seine eigenen Erziehungsvorstellungen einbringen zu können. Die Unterschiede in den Motivlagen zwischen den Mütterzentren und Elterninitiativen liegen in der Struktur der jeweiligen Initiativen. So sind Mütterzentren offene, niederschwellige Treffpunkte im Stadtteil oder in der Gemeinde, wo Mütter mit ihren Kindern nach ihrem Rhythmus Angebote rund um die Familie wahrnehmen, aber auch selbst anbieten können. Diese zeichnen sich auf der Basis des Laienprinzips nicht nur als Dienstleistungszentrum für das Wohnumfeld aus, sondern durch ihre Treffpunktmöglichkeit haben sie eine wichtige Integrationsfunktion für neu Zugezogene, für Migrant/innen, aber auch für unterschiedliche Generationen.

Elterninitiativen dagegen sind Zusammenschlüsse von Eltern, um ein selbstorganisiertes Betreuungsangebot für ihre Kinder in eigener Trägerschaft zu ermöglichen. In der Regel arbeiten sie mit professionellen Kräften zusammen. Daneben besteht aber auch der Wunsch, wie die Motive zeigen, sich mit anderen Eltern zu vernetzen, um den Familienalltag und die damit verbundenen Erziehungsaufgaben besser bewältigen zu können.

## Motive für die Beteiligung an der Initiative

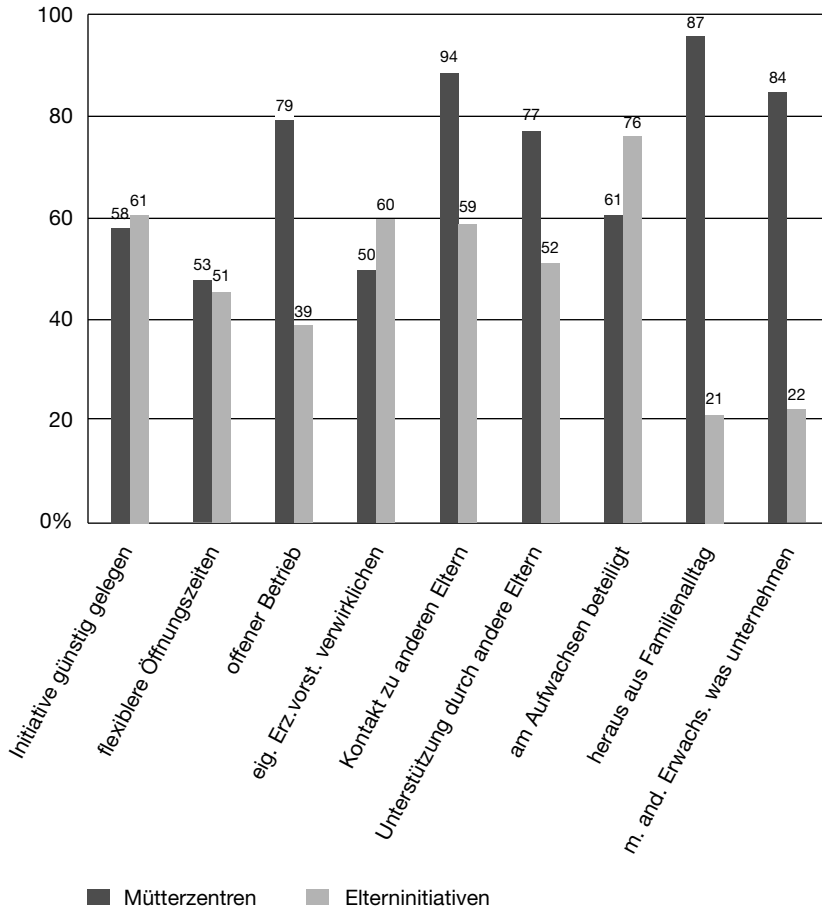


Abbildung 1: Evaluationsstudie zu Familienselbsthilfeinitiativen, BMFSFJ 2001

Aus den Untersuchungen der Initiativen im Bereich der Familienselbsthilfe ging außerdem hervor, dass sich diese Initiativen vor allem durch Empowermentstrukturen auszeichnen, das heißt auch und gerade in schwierigeren Lebensphasen mit anderen zusammen eigene Stärken entdecken und weiterentwickeln zu können (BMFSFJ 2001). Diese fördern auch einen individuellen Kompetenzzuwachs, der sowohl der Familie zugute kommt als auch dem Erwerbsleben. Dabei spielen die häufigeren Begegnungsformen unter den Erwachsenen und die damit verbundene Intensität der Interaktionsprozesse eine wesentliche Rolle. So sind zum Beispiel Elternabende bei den Elterninitiativen von allen Aktivitätsbereichen der Ort, wo Fähigkeiten gelernt werden wie

- ›konfliktfähig sein‹,
- ›kontaktfähig sein‹,
- ›Verantwortung übernehmen‹,
- aber auch ›Chaos aushalten‹.

Sie sind auch der Ort, an dem durch die Dichte von Interaktionsprozessen soziales Kapital gebildet wird (Sass / von Tschilkschke, Materialien zur Familienpolitik 2001). Dies wird vor allem durch die Strukturen bedingt. Diese sind hierarchisch und basisdemokratisch organisiert, das Lernen beruht auf dem Prinzip des ›*Learning by Doing*‹ und durch die Alltagsnähe wird ein vertrauensbildendes Klima ermöglicht. Dabei ist der Faktor Zeit für den Zuwachs an Kompetenzen ausschlaggebend: Je mehr Zeit in diese Interaktionsprozesse investiert wird, desto mehr Kompetenzen werden erworben. Der subjektiv eingeschätzte Kompetenzgewinn von Müttern und Vätern in Münchner Elterninitiativen und sein Nutzen für die Familie lässt sich mit der Abbildung auf der nächsten Seite veranschaulichen (BMFSFJ 2001)

Zeichnen sich Elterninitiativen in ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung, wie es sich für München in einer Gesamterhebung der Elterninitiativen darstellt, eher dadurch aus, dass die Mehrheit der Eltern einen höheren Schulabschluss haben, das heißt 67 Prozent Abitur oder Fachhochschulreife, 21 Prozent Realschulabschluss und 11 Prozent Hauptschulabschluss, so sind Mutterzentren in ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung eher gekennzeichnet durch eine breitere Streuung (BMFSFJ 2001). Von den darin Engagierten haben 34 Prozent Hauptschul-, 25 Prozent Realschul- und 26 Prozent Fachhochschul- beziehungsweise Hochschulreife. Deshalb ist es von Bedeutung, was die darin engagierten Frauen auf der Grundlage ihrer Bildungsabschlüsse an Kompetenzen dazu gewonnen haben.

Gerade die Gewinne in den Fähigkeiten

- ›Chaos auszuhalten‹ 67 Prozent,
- ›Stress aushalten‹ 66 Prozent,
- ›tolerant sein‹ 58 Prozent,
- ›konfliktfähig sein‹ 57 Prozent,
- ›gut ausgleichen‹ 57 Prozent,
- ›gut organisieren‹ 56 Prozent

verdeutlicht die Anforderungen des ›Arbeitsplatzes Familie‹, dem nicht jede Mutter per se gleich gut gerecht wird.

Die Strukturen der Initiativen ermöglichen durch ihren nichttherapeutischen Charakter, Probleme und Sorgen, Nöte und Konflikte aus dem ›normalen Familienalltag‹ auszutauschen, Rat zu holen oder zu geben und die Erfahrungen anderer kennen zu lernen. Oft genügt schon das Miterleben des Trotzanfalls eines anderen Kindes im Zentrum, um das Verhalten des eigenen Kindes als Normalität zu begreifen. Einblicke in andere Familiensituationen nehmen zu können erhöht die Chance, strukturell angelegte Konflikte und Probleme, die

## Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne in der Familie Mütter u. Väter der Elterninitiativen München

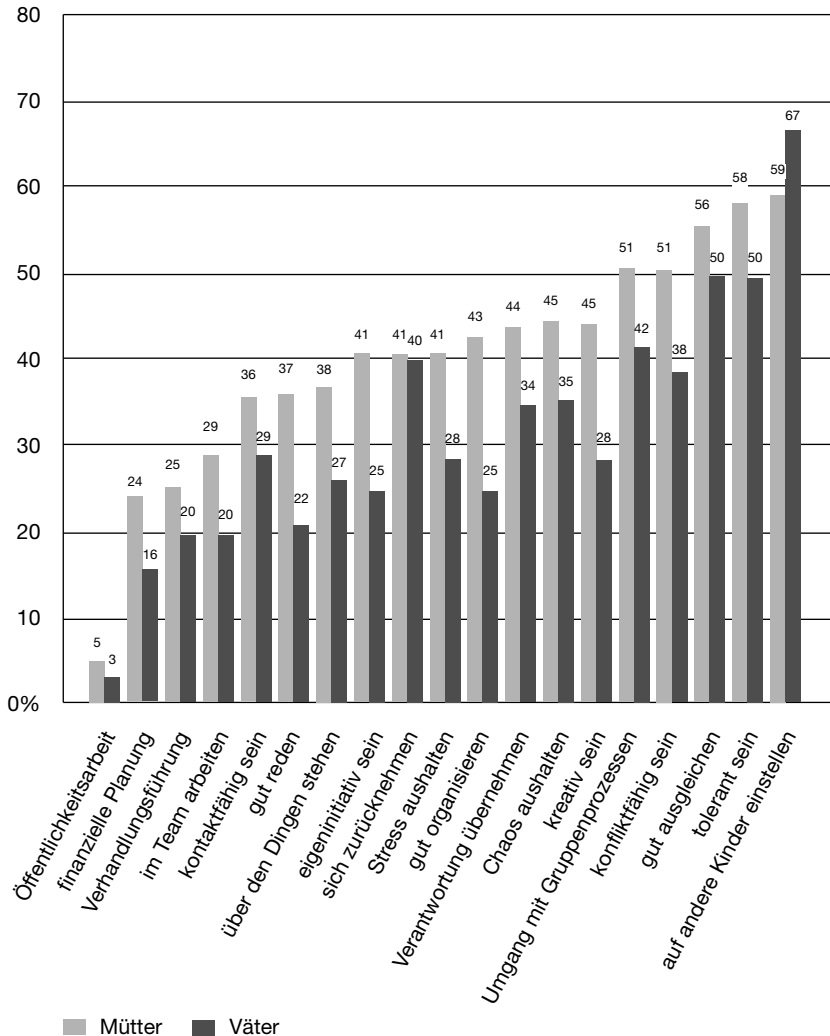


Abbildung 2: Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne in der Familie, BMFSFJ 2001, München

sonst eher als individuelle, selbstverschuldete Probleme verstanden und behandelt werden, leichter zu erkennen und besser zu verarbeiten (Gerzer-Sass 2001).

Hier könnte auch der präventive Charakter gegen Gewalt in der Familie ansetzen. Nicht normative Ausgrenzung all dessen, was mit dem Ideal von Fürsorge



und Verantwortung nicht vereinbar ist (Honig 1989), – oft als »Hidden Curriculum« von Familien – wird hier gestärkt, sondern die Normalität der Konfliktfähigkeit des Zusammenlebens. Somit liegt die Wirkungsweise der Initiativen deutlich im sozialpräventiven Bereich und dies vor allem auch für Mütter, die

### Dazu gewonnene Kompetenzen in den Mütterzentren nach Schulabschluss

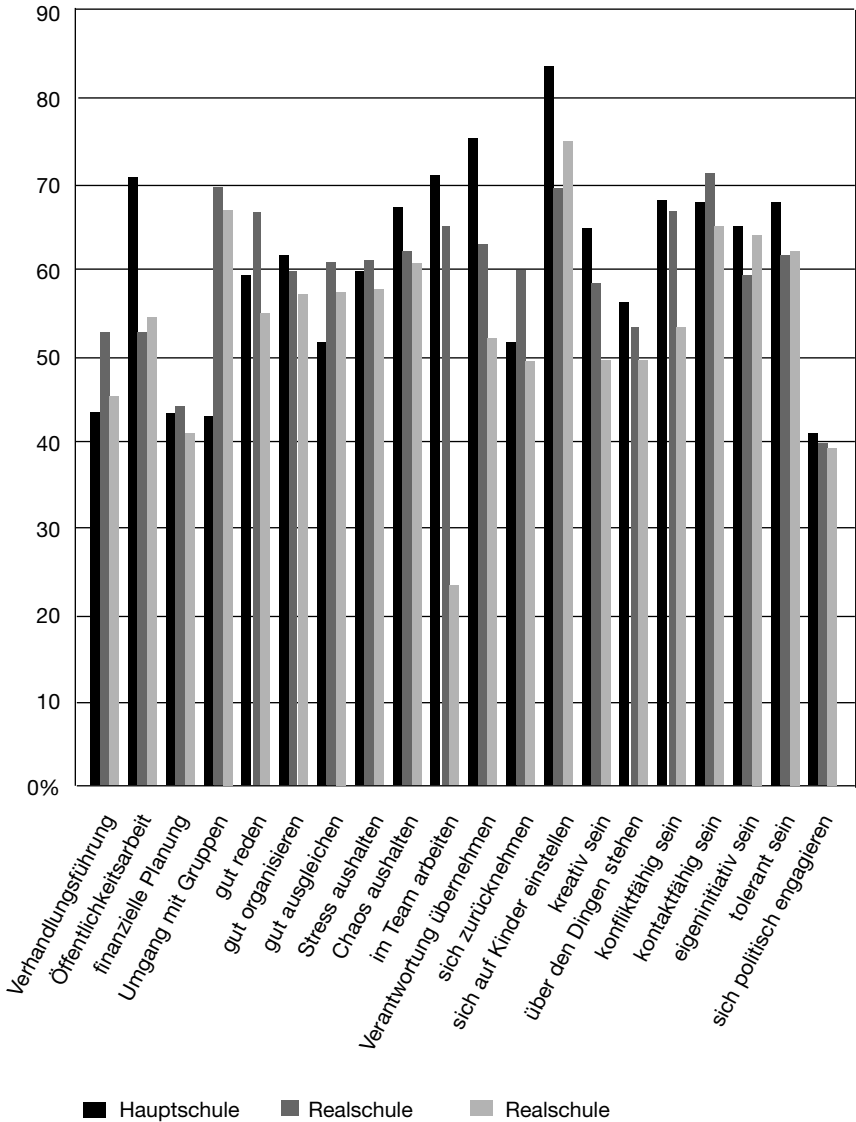


Abbildung 3: Dazu gewonnene Kompetenzen in den Mütterzentren nach Schulabschluss, BMFSFJ 2001

keinen Berufsabschluss haben. Der Gewinn für die Familie liegt bei Müttern ohne Berufsabschluss bei 14 Punkten, bei Müttern mit Universitätsabschluss bei 15 Punkten. Dass damit auch Mütter aus den unteren Einkommensgruppen erreicht werden und einen großen Nutzen für die Familie herausziehen, hat insofern hohe Bedeutung, da hier eine Zielgruppe von Müttern erreicht wird, die in der Regel in Familienbildungseinrichtungen wenig anzutreffen sind (Jaeckel 2001).

Der hohe Kompetenzgewinn bei den Mütterzentren für den Nutzen in der Familie weist auf ein *ideales informelles Lernfeld* hin. Durch die niederschweligen Angebote in den Mütterzentren wird ein leichter Zugang ermöglicht, es wird eine Vielfalt an Möglichkeiten des Engagements angeboten, sie »empowern« durch das *Laien-zu-Laien-Prinzip*, das heißt jede Frau wird nach ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten angesprochen. Dabei erhalten die Mütter auch Chancen, in einem Klima von Unterstützung und Entlastung und mit Hilfe von Feed-back aus der Gruppe, sich in neuen Feldern zu versuchen. Mütterzentren sind somit Nischen, in denen auch etwas ausprobiert werden kann. Entscheidend dabei ist, den Blick auf Ressourcen zu lenken, »Was kann die Frau?«, und Strukturen dafür zu bereiten, dass diese auch einsetzbar sind. Dieses Ressourcendenken entspricht auch den Forderungen nach einer neuen »Lernkultur für den Arbeitsmarkt morgen« (Kirsch 1999).

Der Blick auf den Kompetenzgewinn von Vätern für die Familie und die damit verbundene Stärkung ihrer Erziehungskompetenz ist insofern von Bedeutung, da in der öffentlichen Diskussion nach dem »neuen Vater« gesucht wird. Dabei wird die Hoffnung verknüpft, über eine intensivere Vater-Kind-Beziehung zu einer inhaltlichen Neuorganisation von Familienwelt und Arbeitswelt zwischen Müttern und Vätern zu kommen. Das Engagement von Vätern im Kinderbetreuungsbereich zeigt, dass hier Ansätze zu einem partnerschaftlicheren Muster liegen können (Seehausen 1995). Väter aus Elterninitiativen lernen dann am meisten für die Familie, wenn sie eine Offenheit zu anderen Familien zeigen, wenn sie in der Lage sind, aus ihrem Kleinfamilienalltag heraus Netze zu bilden und diese auch zu nutzen. Immerhin haben 64 Prozent durch ihre Mitarbeit in den Initiativen neue Freundschaften gefunden und fühlen sich zu 70 Prozent in ihrem Alltag entlastet. Insgesamt ist die Bilanz des Engagements der Väter in Bezug auf ihren Lerngewinn für die Familie sehr positiv. So ist von besonderer Bedeutung, dass gerade Väter mehr am Alltag ihrer Kinder partizipieren. Gerade das Erleben von anderen Kindern hilft ihnen dabei, einen besseren Zugang zum eigenen Kind zu bekommen. Dazu zählt auch

- »tolerant zu sein« 50 Prozent,
- ebenso »gut ausgleichen zu können« 50 Prozent.

Der Kompetenzgewinn ist dabei umso höher, je mehr die Motivation zur Mitarbeit in den Bereichen »Kontakt zu und Unterstützung durch andere Eltern erhalten«, »am Aufwachsen der Kinder mitbeteiligt sein«, »eigene Vorstellungen verwirklichen können« liegt.

## Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne

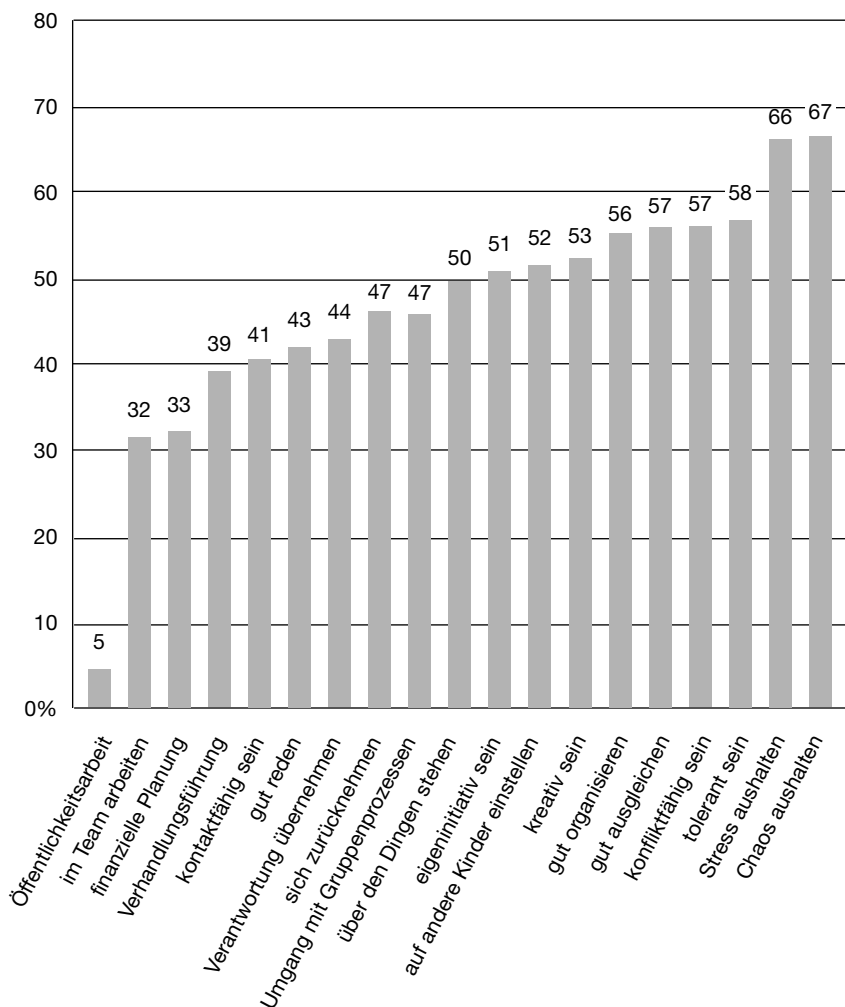


Abbildung 4: Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne in der Familie Mütterzentrum

Dabei ermöglichen die Kontakte und der Austausch auf den Elternabenden über Erziehungsziele, Alltagsverhalten und Alltagsprobleme mit anderen Eltern und auch den Erzieherinnen eine andere Qualität des Lernens, das sich im Vergleich zum schulischen oder verschulten Lernen durch eine größere Praxiserfahrung und (häufig unbewusst) durch eine größere Lernbereitschaft auszeichnet. Immerhin haben 64 Prozent durch ihre Mitarbeit in den Initiativen neue Freundschaften gefunden und fühlen sich zu 70 Prozent in ihrem Alltag

entlastet. Insgesamt ist die Bilanz des Engagements der Väter in Bezug auf ihren Lerngewinn für die Familie sehr positiv. Betrachtet man den Berufsstatus der Väter, so ist von besonderer Bedeutung, dass gerade die im einfachen bis mittleren Angestelltenbereich Tätigen häufiger einen Nutzen haben (65 Prozent) als Väter in freien akademischen Berufen oder selbstständigen Tätigkeiten (46 Prozent) (Gerzer-Sass 2001).

Betrachtet man die Anforderungen an die Eltern, wie Krappmann und Liegle dies formulieren, nämlich *sich zurücknehmen können, sich seiner eigenen Dominanz bewusst zu sein, Selbstständigkeit zulassen können*, so stellen diese Initiativen ideale Orte dar, Erziehungskompetenzen weiterzuentwickeln. Sie sind ein Ort des Lernens mit anderen Eltern zusammen, wo Reflexion über das eigene Erziehungsverhalten gerade auch im Verhältnis zu anderen Eltern ermöglicht wird, auch der Ort, wo Entlastung, Unterstützung gegeben ist. Diese Räume können eine Antwort darauf sein, wie aus einem Erziehungswissen Erziehungskompetenz werden kann.

### **Lernkulturen außerhalb formalisierter Lernprozesse gewinnen an Bedeutung – Initiativen als Innovationspotenzial einer sich ändernden Arbeitsgesellschaft**

Im Kontext der Diskurse um neue Lernkulturen und Kompetenzentwicklung gewinnt »informelles« Lernen im sozialen Umfeld zunehmend an Bedeutung (Arnold 1997; Livingstone 1999). Dabei kann von der Erkenntnis ausgegangen werden, dass die meisten der im beruflichen und privaten Leben wichtigen Kompetenzen nicht in Bildungsinstitutionen, sondern durch informelles Lernen außerhalb erworben werden (Kirchhöfer 2000).

Studien in diesem Bereich kommen zu folgendem Fazit: Heute stehen – geht es um die Entwicklung von Innovationsfähigkeit – Innovationsstrategien und nicht mehr einzelne Innovationen im Mittelpunkt der Bemühungen von Organisationen und auch Individuen. Dabei ist das soziale Umfeld, das heißt das Lernen und Tätigsein der beteiligten Individuen in Bereichen außerhalb ihrer regulären Erwerbsarbeit, immer beteiligt. Bei der Erarbeitung von Innovationsstrategien sollte das soziale Umfeld stärker und genauer beachtet und nicht ausgeblendet werden wie bisher (BMBF 2003).

Neuere Konzepte im Bildungsbereich lenken den Blick stärker auf Kompetenzentwicklungen und reagieren so auf den in ganz Westeuropa in Gang befindlichen Übergang von der »Qualifikation« zur »Kompetenz« (Heyse / Erpenbeck 1997). Die Gewichte verlagern sich damit zunehmend von den technisch-fachlichen hin zu den sozialen und persönlichkeitsbezogenen Qualifikationen und Kompetenzen – die Forschung nennt dies die »selbstsichärfenden Qualifikationen«. Zu ihrer Aneignung und Ausprägung bedarf es eines hohen Maßes an Selbstorganisationsfähigkeit, Eigeninitiative und Selbsttätigkeit.

Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, den Blick auf die Familienselbsthilfeinitiativen zu werfen, die sich durch ihre Interaktionsprozesse als lebendige Lernkultur beschreiben lassen. Zum einen, da sie hierarchiearm und basisdemokratisch organisiert sind, zum anderen da sie auf dem Prinzip des »*Learning by Doing*« aufbauen, das heißt es wird unter den Engagierten im Rahmen des

gemeinsamen Tuns Wissen ausgetauscht und weitergegeben, gemeinsam diskutiert und reflektiert. Man könnte die Lerneffekte in Initiativen auch mit dem Etikett eines handlungsorientierten Lernens versehen. Die aktive Teilnahme in den Initiativen und die gleichzeitige Bewältigung des Familienalltags erfordert von dem Einzelnen ein hohes Maß an Selbstkompetenz. Mit anderen Initiativmitgliedern nach Problemlösungen zu suchen, sich zu engagieren und zu solidarisieren erfordert Sozialkompetenz. Bei der Bewältigung von Problemen zu kreativen Lösungswegen zu kommen und diese zu reflektieren entspricht der Methodenkompetenz. Deshalb wurden die Mütter und Väter in den Initiativen nach ihrem subjektiven Zugewinn in Bezug auf Schlüsselqualifikationen gefragt.

Am Beispiel der Väter aus den Münchner Elterninitiativen sieht der Zugewinn an Schlüsselqualifikationen und deren Nutzen für den Beruf folgendermaßen aus:

### Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne

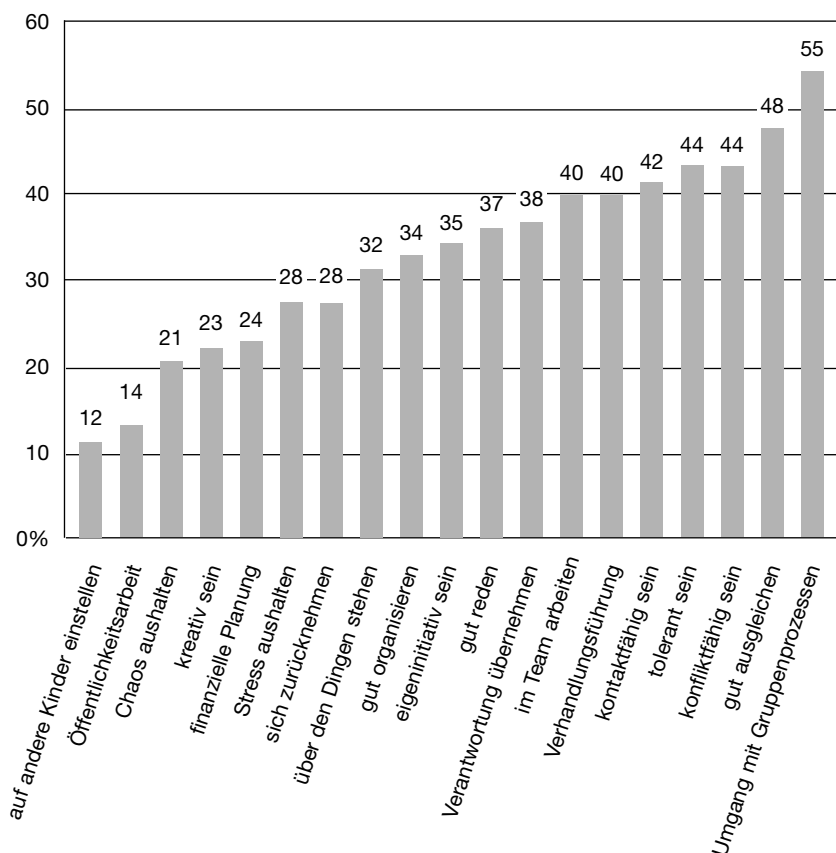


Abbildung 5: Nutzen der Kompetenzgewinne in der Familie Väter Elterninitiative, München

Übersetzt man die in den Elterninitiativen erworbenen Kompetenzen in eine lebensphasenbezogene Betrachtung, dann könnte zum Beispiel der Erziehungsurlaub der Väter in Verbindung mit einer Initiativtätigkeit aus Sicht des Arbeitsgebers ein für ihn kostenloser »Qualifikationsurlaub« sein – mit einem Gewinn für beide Seiten. Da zunehmend mehr auch bei Männern Biografiebrüche im Erwerbsleben durch Arbeitslosigkeit, Berufswechsel und Berufsunterbrechungen stattfinden – bisher ein Kennzeichen von weiblichen Biografiemustern – wird der Blick auf den Kompetenzerwerb durch die Arbeit in Initiativen oder im Ehrenamt immer wichtiger. Die gegenwärtige Debatte über Kompetenzentwicklung, informelles Lernen und den informellen Qualifikationserwerb (vgl. hierzu die EU-Initiative zur Bilanzierung von Kompetenzen, die außerschulisch und außerberuflich erworben wurden) müsste daher um den Aspekt der Familienkompetenzen beziehungsweise der familiennahen Tätigkeiten, wie sie in den Familienselbsthilfeinitiativen praktiziert und erworben werden, erweitert werden.

Obwohl diese als Orientierungsraum und Unterstützungssystem für Mütter konzipiert wurden, die aus dem Beruf ausgeschieden sind und sich in der Familienphase befinden, zeigt sich am Beispiel der Mütterzentren, dass der subjektiv eingeschätzte Nutzen für den Beruf sehr hoch ist. Dies gilt für alle Bildungsschichten, aber auch für die arbeitslosen Mütter, die Studentinnen und die Auszubildenden.

Das Klima beziehungsweise die »Kultur« in den Mütterzentren und deren strukturelle Rahmenbedingungen, wie die Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten, das »Laien-zu-Laien-Prinzip«, der Wechsel von der Nutzerrolle in die Aktivenrolle und die damit verbundenen vielseitigen Interaktionsmöglichkeiten schaffen die Voraussetzung für den hohen Kompetenzzuwachs. Dies ermutigt nicht zuletzt viele Mütter, die aus dem Beruf ausgestiegen sind, zu einem Wiedereinstieg in den Beruf oder zur Teilnahme an Weiterqualifikationsmaßnahmen. Mütterzentren sind auch ein gutes Beispiel dafür, Entlastung und Unterstützung nicht nur für die in den Zentren engagierten Familien anzubieten, sondern auch für die Familien aus der Nachbarschaft und aus dem erweiterten Umfeld. Da es mittlerweile über 400 Mütterzentren in Deutschland gibt, sind es hochgerechnet etwa einhunderttausend bis einhundertfünfzigtausend Familien, die unmittelbar oder mittelbar von den Mütterzentren erreicht werden beziehungsweise davon profitieren.

Dabei haben sie ihre Dienstleistungsangebote sehr ausdifferenziert: In Mutter-Kind-bezogene Dienstleistungen wie Stillgruppen, stundenweise Kinderbetreuung bis hin zu Ganztagesbetreuungen in altersgemischten Gruppen, in praktische Dienstleistungen wie Fahr- und Einkaufsdienste, in Mittagstische für Alt und Jung, in ambulante Pflege und so weiter sowie im Bereich von Fortbildung. Das hessische Mütterbüro hat die angebotenen Dienstleistungen aller 53 Mütterzentren aufgelistet und in einem »Dienstleistungslexikon der hessischen Mütterzentren« zusammengestellt.

Die besondere Qualität dieser Dienstleistungen, die im Rahmen von Selbsthilfe allerdings auf Honorarbasis oder im Rahmen einer geringfügigen Beschäftigung erbracht werden, korrespondiert mit der besonderen Qualität der

## Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne

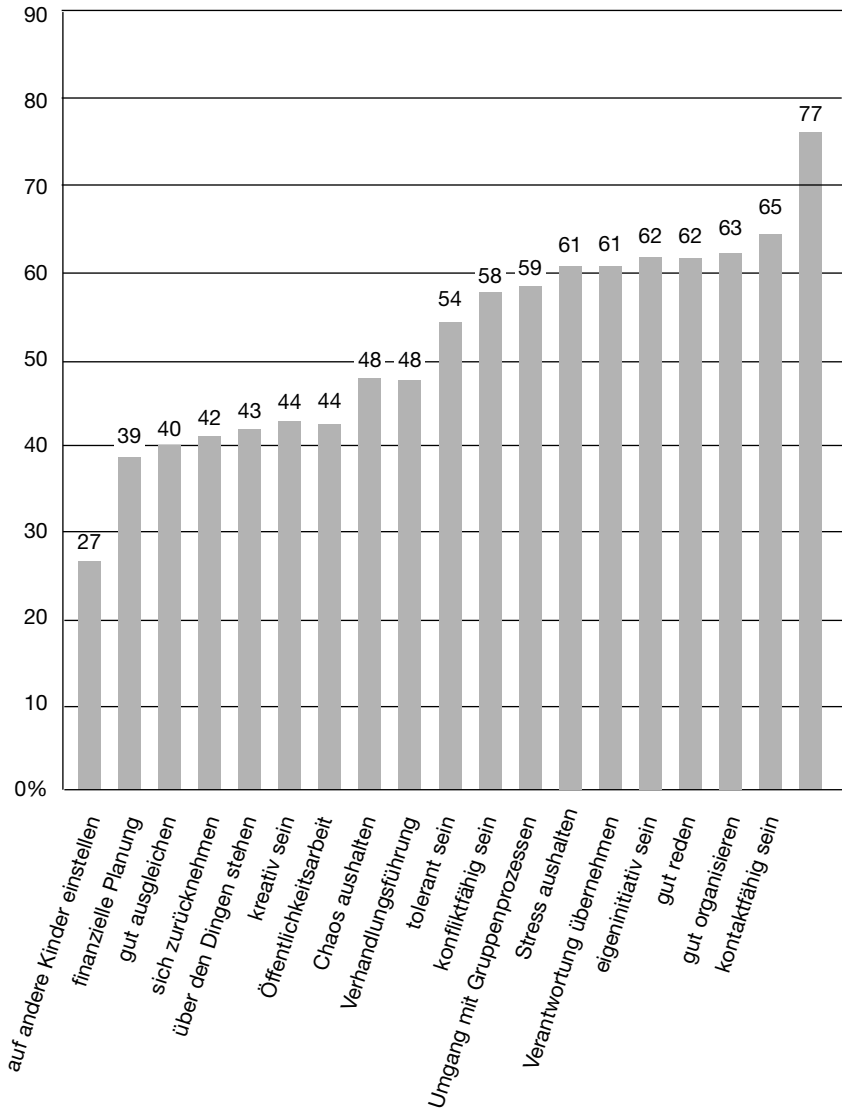


Abbildung 6: Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne für den Beruf, Mütterzentren

Arbeitsbedingungen wie Selbstorganisation, Selbstverwaltung und Selbstreflexion. Die Arbeit geschieht miteinander und füreinander in einem überschaubaren Rahmen und ist nicht an strukturellen Sachzwängen wie bei Institutionen, sondern an Menschen orientiert. Dies entspricht den Forderungen,

bei personenbezogenen Dienstleistungen verstärkt auch den Konsumenten als ›Koproduzent‹ einzubeziehen. Gerade von diesen personenbezogenen Dienstleistungen, die außerhalb des Markt-Preis-Systems erbracht werden, wird ein anhaltendes Wachstum erwartet, von denen erhebliche Beschäftigungsimpulse ausgehen können (Badura / Evers / Hungeling 1998).

Dies zeigt sich schon in Ostdeutschland, wo stärker als in den westlichen Bundesländern Familienselbsthilfe auf die ökonomischen Bedrängnisse von Familien reagiert. Gestützt auf die Finanzierungsmöglichkeiten des zweiten Arbeitsmarktes hat sich eine deutlich größere Vielfalt an kleinen Trägern mit sozialen Projekten in diesem Dienstleistungsbereich gebildet. Mit ihrer spezifischen Mischung aus marktorientierten Dienstleistungsangeboten, niedrig bezahlter Arbeit im zweiten Arbeitsmarkt und honorierter Initiativarbeit sind hier kreative Mischungen verschiedener Arbeitsformen, Arbeitsrichtungen und Qualifikationen entstanden. Ähnlich wie in den westdeutschen Initiativen sind auch hier die Frauen die Ideengeber, Gründer und ›Motoren‹.

Man kann in diesem Zusammenhang auch von weiblichen *Sozialunternehmerinnen* sprechen. Die von ihnen ›gemanagten Initiativen‹ liegen in den Bereichen

- Beratungsangebote,
- offene soziale Treffpunkte,
- individuelle Angebote für Kinderbetreuung, zum Beispiel für unübliche Betreuungs- und Öffnungszeiten und so weiter.

Dies ist umso bemerkenswerter, da ähnlich wie in anderen ehemaligen sozialistischen Ländern im fest geknüpften institutionellen System Familienselbsthilfe in dieser Form nicht vorgesehen war (BMFSFJ 2001, S. 91).

Der Kompetenzgewinn am Beispiel der Elterninitiativen und der Mütterzentren ist nur ein Beispiel von vielen anderen Initiativen im Familienselbsthilfebereich und dem Selbsthilfebereich insgesamt. Gerade durch den Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft werden diese Formen von Engagement ein wichtiges Bindeglied zu den neuen Anforderungen in der Arbeitswelt darstellen. Noch lebt unsere Gesellschaft nach einem männlich strukturierten Lebensverlauf, der eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit bis zur Rente vorsieht. Mittlerweile sind durch strukturelle Einbrüche am Arbeitsmarkt auch die männlichen Berufsverläufe nicht mehr kontinuierlich – die weiblichen Lebensverläufe zeigen aufgrund von Unterbrechungen durch die Familie sehr viel mehr diskontinuierliche Lebensverläufe. Es wird zunehmend eine neue Akzeptanz dahin gehend geben müssen, dass ein Leben sinnvollerweise auch als *Patchwork* oder als Kette unterschiedlicher Tätigkeiten gelebt werden kann und dabei das Engagement ein wesentliches Glied in der Kette sein kann.



## **Familie und Selbsthilfe – wesentliche Elemente einer Zivilgesellschaft**

Biografieverläufe von Eltern, die sich in Familienselbsthilfeinitiativen engagieren zeigen, dass ihre dazu gewonnenen Kompetenzen nicht nur für Familie und Beruf genutzt werden, sondern auch für ein weitergehendes Engagement in der Kommune. Diese werden genutzt für Öffentlichkeitsarbeit, Verhandlungsführung, Pflege von politischen Kontakten, und so ist der Weg nicht weit zu weitergehendem Engagement. Es stimmen 88 Prozent der befragten Mütter in den Mütterzentren und 84 Prozent der Eltern der Münchner Elterninitiativen zu, dass »unsere Gesellschaft die aktive Mitarbeit der Bürgerinnen und Bürger braucht.« Vor allem aber Mütterzentren zeigen ein hohes Ausmaß an kommunalpolitischer Involvierung in der Gemeinde. So geben 57 Prozent der darin engagierten Frauen an, seit ihrer Beteiligung am Mütterzentrum stärker als vorher kommunalpolitisch engagiert zu sein. Dies betrifft Aktivitäten im Elternbeirat, in lokalpolitischen Gremien, öffentlichen Veranstaltungen und in anderen Initiativen und Vereinen: Zu 47 Prozent setzen sie sich für infrastrukturelle Verbesserungen in der Gemeinde und ihrem Stadtteil ein, nehmen zu 49 Prozent an Gemeinderatssitzungen, Bezirksversammlungen oder Rathausgesprächen teil, arbeiten zu 46 Prozent in Ausschüssen wie Jugendhilfeausschuss, Sozialhilfeausschuss, Kinderausschuss oder Agenda 21 und werden zu 44 Prozent um Stellungnahmen zu kommunalpolitischen Fragen in Bezug auf Frauen und Familien gefragt (Jaeckel 2001).

Allen Initiativen gemeinsam ist der demokratisch-partizipative Anspruch auf eine aktive bürgerschaftliche Teilhabe. Jenseits von großen Wohlfahrtsverbänden und Institutionen liefern sie einen Beitrag zur notwendigen Konstruktion von unten und zeigen, dass in den Phasen des Familienbildungsprozesses eine große politische Gestaltungskraft innewohnt. Aus der Unmittelbarkeit der Betroffenheit heraus werden für die Gestaltung zur Verbesserung der Lebensbedingungen mit Kindern Energien freigesetzt, die einen wesentlichen Teil von bürgerschaftlichem Engagement ausmachen. In diesen »halböffentlichen Räumen« ist ein Aktionsfeld entstanden, auf dem neue Interaktionsformen innerhalb der Familien und zwischen Familie und ihrem sozialen Umfeld erprobt werden. Zwar können Selbsthilfeprozesse nicht »top-down« erzeugt werden, aber da, wo Rahmenbedingungen auch im finanziellen Bereich gesetzt werden, wo Eigeninitiative nicht missachtet oder gar blockiert, sondern anerkannt und unterstützt wird, kann sie als soziale Kraft weiter entwickelt werden. Wenn Kommunen Selbsthilfe mit organisieren und fördern, bewegen sie sich im Kernbereich des Subsidiaritätsprinzips, und auch in schwierigeren Haushaltslagen ist diese Aufgabe Pflicht einer wohl verstandenen kommunalen Selbstverwaltung (Motsch 2005).

### **Literatur**

Arnold, Rolf: Von der Weiterbildung zur Kompetenzentwicklung – Neue Denkmodelle und Gestaltungsansätze in einem sich verändernden Handlungsfeld. In: Arbeitsgemeinschaft QUEM Berlin (Hrsg.): Kompetenzentwicklung 97: Berufliche Weiterbildung in der Transformation – Fakten und Visionen. Münster, New York, München, Berlin 1997, S. 253-307

- Badura, Bernhard / Ferber, Christian von (Hrsg.): Selbsthilfe und Selbstorganisation im Gesundheitswesen. Soziologie und Sozialpolitik Band 1. München 1981, S. 5-38
- Bertram, Hans: Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland, die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Kohli, Martin (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen 2000
- Bien, Walter: Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen 1994
- BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung: Berufsbildungsbericht. Kapitel 5.3.3 Lernen im sozialen Umfeld. Berlin 2003
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Familienselbsthilfe und ihr Potential für eine Reformpolitik von unten. In: Materialien zur Familienpolitik Nr. 15, Berlin 2001
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen 1983
- Braun, Joachim / Kettler, Ulrich: Selbsthilfe 2000. Perspektiven der Selbsthilfe und ihrer infrastrukturellen Förderung. ISAB-Berichte aus Forschung und Praxis Nr. 42. Köln 1996
- Büchner, Peter / du Bois-Reymond, Manuela / Ecarius, Jutta / Fuhs, Burkhard / Krüger, Heinz-Hermann: Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen. Opladen 1998
- Erlar, Gisela / Tüllmann, Greta: Familienselbsthilfe – ein neues Konzept stellt sich vor. In: DJI (Hrsg.): Wie geht's der Familie – Handbuch zur Situation der Familie heute. München 1988
- Erlar, Wolfgang: Leipzig nach der Wende: eine Stadt im Umbruch. In: BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Familienpolitik Nr. 15. Berlin 2001
- Erpenbeck, John / Heyse, Volker: Kompetenzbiographie – Kompetenzmilieu – Kompetenztransfer. Zum biographischen Kompetenzerwerb der mittleren Führungsebene, nachgeordneten Mitarbeitern und Betriebsräten. QUEM-report. Schriften zur beruflichen Weiterbildung, Heft 62. Berlin 1999
- Evers, Adalbert / Olk, Thomas: Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Opladen, 1996
- Gerzer-Sass, Annemarie: Initiativen und ihr Potential für die künftige Arbeitsgesellschaft. In: BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Familienpolitik Nr. 15. Berlin 2001
- Hettlage, Robert: Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch. München 1998
- Honig, Michael-Sebastian: Vom alltäglichen Übel zum Unrecht. In: DJI (Hrsg.): Wie geht's der Familie. München 1988
- Jaeckel, Monika: Förderung und Unterstützung der Handlungskompetenz von Eltern. In: BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Familienpolitik Nr. 15. Berlin 2001
- Karsten, Maria-Eleonora: Ehrenamtlich arbeiten – eine Handlungs(kompetenz) für Frauen? In: Müller, Siegfried / Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim, München 1992
- Kirchhöfer, Dieter: Informelles Lernen in alltäglichen Lebensführungen. QUEM-report, Heft 66. Berlin 2000
- Kirsch, Günther: Lernkultur für den Arbeitsmarkt von morgen. Vortrag beim Internationalen Fachkongress »Kompetenz für Europa. Wandel durch Lernen – Lernen durch Wandel«. Berlin 1999
- Livingstone, David W.: Informelles Lernen in der Wissensgesellschaft. In: QUEM report, Heft 60. Berlin 1999, S. 65-91
- Motsch, Peter: Selbsthilfe hat Zukunft. In: Informationsbrief »Engagiert in Bayern«. Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement in Bayern 2/05. Nürnberg 2005
- Nave-Herz, Rosemarie: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 1994
- Sass, Jürgen / Tschiltschke Birgit: Soziales Kapital und Humankapital – die gesellschaftlichen Wertschöpfungspotentiale von Familienselbsthilfeinitiativen. In: BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Familienpolitik Nr. 15. Berlin 2001
- Schmalstieg, Herbert: »Bürgersinn« in den Städten fördern: Das Beispiel Hannover. In: Der Städtetag 7/1998, S. 488-492
- Schneewind, Klaus A. / Ruppert, Stefan: Familien gestern und heute. Ein Generationenvergleich. München 1995
- Seehausen, Harald: Elternarbeit ist Mütterarbeit. Wo bleiben die Väter in den Tageseinrichtungen

für Kinder? In: Wehrmann, Ilse / Kossolapow, Margarete / Seehausen, Harald (Hrsg.): Familien auf der Suche nach neuer Orientierung. Bremen 1995, S. 44-62

Thiel, Wolfgang / Möller, Bettina / Krawielitzki, Gabriele: Selbsthilfegruppen und Familienbezug. Zur Stärkung der Familienorientierung auf der lokalen Ebene – Situationsanalyse auf der Basis einer telefonischen Befragung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen. In: DAG SHG e.V. (Hrsg.): selbsthilfegruppenjahrbuch 2005. Gießen 2005

Thiel, Wolfgang: Selbsthilfegruppen und Familie. In: Textor, Martin R. (Hrsg.): Hilfen für Familien. Frankfurt 1990, S. 732

Annemarie Gerzer-Sass ist Historikerin und Sozialwissenschaftlerin und beim Deutschen Jugendinstitut in München tätig. Dieser Beitrag ist die verschriftete Fassung ihres Vortrags vom 6.6.2005 während der Jahrestagung 2005 der DAG SHG e.V. Die Jahrestagung hatte das Thema »Selbsthilfe und Familie« und fand vom 6.-8.6.2005 in Schleswig statt.